Feuilleton.

Der Zuchthäusler als Erzieher.

Eineinhalb Millionen Bände sind von den Jugendschriften des „berühmten“ Erzählers Karl May abgesetzt und von der deutschen Jugend mit Entzücken und Begeisterung verschlungen worden. Schon die zweite Generation Schul- und Gassenbuben schwelgt in den Schilderungen der Taten von Old Surehand, Old Shatterhand und Winnetou, modernisierte Indianer- und Abenteurergestalten, die dem alten Cooperschen Lederstrumpf gar zu getreulich nachgebildet sind. In wunderbare Gefilde des Okzidents und Orients führt Karl May die leicht entzündliche Kinderphantasie ein, ein verwegener Held, nicht ein Dichter nur, und wiegt sie „auf schwanker Leiter der Gefühle“ zwischen dem Grauen und Entsetzen der wildesten Gefahren und dem hohen himmlischen Genuß unendlichen Edelsinns und gewinnender Großmut. Ihn zu lesen, ist auch für den Erwachsenen von grotesker Wollust: er streichelt mit einem großen dicken weichen Flederwisch unser Gemüt und kitzelt mit dessen zarter Spitze alle guten Fibern des empfindsamen Herzens. Von Seite zu Seite fühlt man sich wonnesam erhoben und zu Tränen gerührt. Nun soll der so liebenswürdige, stolze, wunderreiche Gnadenmann nichts anderes sein als ein gewöhnlicher niedriger Spekulant, ja noch schlimmer, ein Räuber, Dieb und mehrfach abgestrafter Zuchthäusler. Er, der die köstlichsten Ideale in Millionen Kinderseelen gefestigt, er, der Christentum und Katholizismus in die Weltordnung seiner unheimlich fesselnden Reisen und Abenteuer eingeführt! Er, dessen berückendste Wirkung die Fiktion war, daß er einen Teil des seltsam Erdichteten großartig selbst erlebt, daß er in eigener Person unter den Skalpmessern verruchter Indianer gelegen und die unglaublichsten Gefahren bestanden, daß er in der heißen Sonne der Wüsten geröstet und in den Wirbelstürmen des wilden Westens sich gekühlt, daß er sich in tausend kriegerischen Listen hervorgetan hätte, daß er so stark wäre, mit einem einzigen Faustschlag einen Indianer betäubt niederzustrecken – er soll nun nichts sein, als ein kleines sächsisches Schulmeisterlein, das nicht weit vor die Grenzen seiner Heimat hinausgekommen. Allerdings war er einmal, in sehr später Zeit, gereist, aber an der fürsichtigen Geschäftshand einer Cookschen Reisegesellschaft, die für so und so viel hundert Mark jeden Bürger durch sie sichersten Städte und Länder Asiens und Afrikas spazieren führt. Allerdings schimmert auch etwas Räuberromantik um sein greises Haupt – er ist gegenwärtig achtundsechzig Jahre alt – aber es ist nur die eines ganz kleinen Schinderhannes, der sich zuvor durch Uhr- und Pfeifendiebstähle in der menschlichen Gesellschaft unmöglich gemacht hat. Nachdem er im Jahre 1869 nach verbüßter vierjähriger Haft aus dem Zuchthaus entlassen worden war, suchte er sich in den Wäldern des Erzgebirges bei Hohenstein einen Schlupfwinkel, wo er als Räuber mit dem fahnenflüchtigen Soldaten Louis Kriegel lebte, der aus der Kompaniekasse hundert Thaler gestohlen hatte und desertiert war. Im Jahre 1870 wurde May endlich gefaßt und saß eine neue vierjährige Kerkerstrafe im Zuchthaus zu Waldheim ab. Als er dann herauskam, hatte er den ganz vernünftigen Gedanken, seine Verbrecherinstinkte schriftstellerisch auszubeuten. Damit traf er endlich das Richtige, seine Phantasie konnte die höchsten Flüge nehmen, die tollsten Streiche aushecken, ohne jemals mit den Gendarmen in Konflikt zu geraten.

Das Wort Bismarcks, daß der Journalist ein Mann ist, der seinen Beruf verfehlt habe, paßt eigentlich auf alle Schriftsteller, ja auch auf alle Künstler. Der Künstler lebt in seinen Schöpfungen seine wildesten Triebe, seine lasterhaftesten Leidenschaften aus. Was Franz Moor an Intrigen, Mephisto an Hohn, die Salonschlange irgendeines französischen Dramas an Giftigkeit auf offener Bühne ausbrüten, das ersparen sie sich, im Leben an ihre Kollegen und Nebenmenschen zu verschwenden. Aber auch was sie an hochfliegenden Gefühlen, an Aufopferungsfähigkeit und edlen Sehnsüchten in ihrer Seele hegen, ergießen die Künstler aus ihren Werken in die Seelen der Hörer, so daß sie als Bürger, als Mitmenschen und Tatgeschöpfe völlig verarmt, unbedeutend, nichtssagend erscheinen. Jeder einzelne Charakter umfaßt unzweifelhaft die ganze Klaviatur des Menschlichen, mehr oder weniger alle Oktaven, vom hündischen Verbrecher, vom Schakal an bis zum erhabensten Märtyrer. Aber nicht alle Saiten klingen in einem einzigen Menschen mit gleicher Kraft. Vieles reicht nicht aus der Rumpelkammerkiste schlapper Phantasie hinaus in das Gebiet des entschlossenen Handelns, des willenskräftigen Ringens. Vieles bleibt verborgen in der Seele zurück, wie leise Nebentöne einer laut hallenden Geige, die im Holze gedämpft entstehen und in diesem selbst ungehört verklingen, ehe sie das Ohr eines Zuhörers erreichen.

Diese Identität des von allen Knaben vergötterten Erzählers, des, wie er sich selbst in geschickten Reklamebroschüren nannte, „Erziehers“ Karl May mit einem gewöhnlichen Zuchthäusler ist wohl eines der tollsten Sensationsereignisse. Zuerst wollte der entlassene Sträfling nur sein Brot finden und versuchte es mit Kolportageromanen und pornographischen Schriften. Für beide reichte offenbar sein Talent nicht aus. Erst in der abenteuerlichen Kinderromantik entdeckte er sein wahres Ich. Er verflocht dieses Ich mit geschäftiger Phantasie in die unglaublichsten Situationen von Mord und Totschlag, führte es in Landschaften von grandioser Naturschönheit oder in Paläste von fabelhafter Pracht, dichtete es durch ferne Weltteile, durch unwirtliche Gegenden hindurch und dabei immer in die Gestalt von Menschen mit ungewohnter Kraft und außerordentlichem Scharfsinn hinein. Old Shatterhand, der berühmte, gefürchtete, tollkühne Gefahrensucher, das christlich edelmütige Bleichgesicht ist niemand anderer als das Schulmeisterlein von Radebeul. Und es gab Leute, die diese Maske für echt hielten, die ihm wirklich glaubten, daß er nicht nur der geniale Schriftsteller und Märchenersinner, sondern auch zugleich der wirkliche Erleber seiner Wunder, der Abenteurer seiner Listen, der muskelkräftige Täter seiner Taten sei. Er stärkte sie in dem frommen Glauben. Auch für den Doktortitel sorgte er; es fand sich eine Chicagoer Pseudo-Universität, die ihm dazu verhalf, leider aber ohne Gültigkeit auf Deutschlands Boden. Und dann erst, als er sich dem Kirchenglauben zugewendet hatte, fand er unter Geistlichen verschiedener Rangordnung, fand er in der klerikalen Presse warme Freunde, Anhänger, die für ihn stritten und ihn gegen alle Verdächtigungen in Schutz nahmen. Das ist nicht zu verwundern, ja es ist sogar anzuerkennen; denn wenn jemand einer großen Partei, auf welchem Gebiete immer, durch tüchtige und anständige Gaben sich nützlich erweist, so ist es nur billig und recht, daß sie ihn auf den Schild hebt und ihn nicht fallen läßt, bevor nicht die Beweise gegen ihn erschöpft sind. Es gab aber auch in diesen Kreisen Männer, denen Karl May zweifelhaft erschien, so dem Beuroner Benediktinerpater Pöllmann, der gefunden hatte, daß aus diesen Schriften nur die Weckung unedler „gemeiner Triebe bei der Jugend“ hervorgehe.

Man wirft May vor, daß er literarischen Diebstahl begangen, daß er die Reisewerke anderer Autoren spoliiert, plagiiert, daß er überhaupt nicht das, was er dichterisch geschildert, eigenfüßig durchwandert, eigenäugig gesehen hätte. Das wäre wohl der geringste Vorwurf, daß Karl May seine grandiosen Erlebnisse nicht erlebt, sondern bloß erlogen hat. Denn schließlich schöpften auch bedeutendere Genies nur aus den Werken anderer die fesselndsten Stoffe und Formen ihrer Meisterwerke. So Shakespeare. Schiller war nie in der Schweiz und schuf doch seinen „Wilhelm Tell“. Sehr treffend hat sich Kürnberger einmal ausgesprochen, als man für ihn eine Sammlung veranstalten wollte, damit er endlich einmal nach Italien fahren könne, um dieses Land, das er so herrlich beschrieben, auch zu sehen und zu genießen. Der Verfasser des „Schlosses der Frevel“, dessen Handlung in Italien spielt, lehnte die Reise ab; „so schön kann es dort gar nicht sein, wie ich es mir vorstelle,“ sagte er, „wozu soll ich eine Enttäuschung erleben!“ Und er hatte vielleicht nicht ganz unrecht. Hat Ebers etwa am Hofe seiner „Königstochter“ in Aegypten gelebt, viele tausend Jahre vor Christi? Oder war Jules Verne auf dem Mond? Es ist ein Vorurteil, daß man das, was man beschreibt, auch gesehen haben muß. Die Kunst des Beschreibens ist etwas ganz anderes als die Kunst des Sehens und Genießens. Man kann der größte Lebe-, Seh- und Genußmensch sein und doch nur gerade fähig, in linkischer Sprache ein unwillkürlich verlogenes Bild vom Gesehenen und Genossenen zu entwerfen. Aber May erlag der Eitelkeit, den Trug seiner Phantasie zum Betrug zu erniedrigen; der Zauber des wirklich Erlebten sollte die Jugend faszinieren. So wurde der Dichter zum Hochstapler.

Wäre Karl May gleich zu Anfang in die richtige Schriftstellerlaufbahn geraten, so wären seine Räubertaten ungeschehen geblieben. Wissen wir denn, was aus einem Conan Doyle, der in unheimlichen Detektivgeschichten so scharfsinnig Verbrecherlist und polizeiliche Gegenlist schildert, geworden wäre, wenn ihm das Schicksal nicht zufällig die Feder in die Hand gedrückt hätte? So hatte Karl May nur einen Augenblick lang seinen Beruf verfehlt, als er Dieb und Räuber wurde. Aber er hat sich schließlich doch zurückgefunden.

Nun, Scherz beiseite. Der Durst der Kinder nach diesen Erzählungen von Wald und Wildnis, die Aufregung, die sie erfaßt, daß sie in schlaflosen Nächten die leibhaftigen Gestalten von Indianern, Jägern, Kriegern wiedersehen, die jahrelangen Träume, die um das Märchenreich unmöglicher Geschehnisse spinnen, sie sind nur zu erklärlich. Das Kind ist der werdende Mensch; in seiner Kindheit reproduziert es die Entwicklungsgeschichte des Menschen. Er war Jäger, Krieger, Nomade. Also müssen in dem Kinde alle primitiven Jagdtriebe, das Schweifen zwischen Himmel und Erde, das Rauhe und Gewaltsame, Listige und

primitiv Erhabene verwandte Saiten wecken, bis sich sein Gemüt, seine Weltanschauung zum modernen Staats- und Gesellschaftsbürger durchgereift haben. Bis er weiß, daß man den Gegner nicht durch einen wohlgezielten Schuß aus einem Felshinterhalt niederstreckt, sondern ihn in politischen Reden oder durch Schrift und Druck verdächtigt, verleumdet und, wenn es glückt, in einen Prozeß mit Hilfe juristischer Kniffe und Finten, gestützt auf die Heiligkeit des Gesetzes, zum bürgerlichen Tod verurteilen läßt. Deshalb eben ist die Jugendlektüre ein so schwieriges Problem, weil hier atavistische Regungen nicht nur zu entwickeln, sondern eben durch diese Entwicklung auch zu überwinden sind. Unsere Jugenderzieher bilden sich ein, es genüge, der Jugend Moral zu predigen; darin liege die sogenannte Erziehung. Das Gegenteil aber ist der Fall: Von der tödlich trockenen, notenmäßig klassifizierten Tugend unserer Schulpädagogen flüchtet der junge Schüler mit besonderer Vorliebe zu dem Reiz der wilden Räuberromantik, mit ihrer menschenfreundlichen Ungesetzlichkeit und ihrem edelmütigen Hohn gegen die bürgerlich langweilige, oft verderbliche Ordnung.

Ein Redakteur namens Lebius, Leiter des Berliner gelben Kartells, hat in der Notwehr gegen sozialdemokratische Angriffe Karl Mays Entlarvung vor dem Charlottenburger Richter herbeigeführt. Schade, daß der Richter nicht die Wichtigkeit erkannte, schärfste Klarheit über das Tatsachenmaterial zu schaffen. Denn selbst wenn die unglaubliche Mär vollkommen wahr sein sollte, würde man noch immer gezwungen sein, Verzeihung zu üben, würde man es als ein Unrecht empfinden, den Greis für jugendliche Sünden, die er bereits lange gebüßt, noch einmal büßen zu lassen, indem er an den Pranger gestellt und seine Existenz vernichtet wird. Doch hat May, nach der Anklage seiner Feinde, gerade diese Milde verwirkt, da er als literarischer Hochstapler sich den Anschein gab, seine Dichtungen auch persönlich erlebt zu haben. Die für den Kindesverstand stärkste dichterische Form des Rhapsoden, die Ich-Form, wurde so unter seiner Feder zum Trug- und Gaukelspiel. Selbst hingerissen von der kraftvollen Unwahrhaftigkeit seiner Schilderungen, machte er Propagandareisen – so erschien er auch bei uns in Wien – mit seinem Jagdkleid aus Wildwesten und der „berühmten Henry-Büchse“, ein „kostbares Geschenk“ seines Freundes, des roten Häuptlings Winnetou. In manchen Städten feierte er Triumphe; in Augsburg, wo der Männergesangverein vor einer Kopf an Kopf gedrängten Menge das von ihm gedichtete und komponierte „Ave Maria“ sang, war er der „Herzensbildner nicht nur der Jugend, sondern auch der gereiften Menschheit“, der Berater, der eine „Geisterschmiede“ aufgetan, um „Adelsmenschen zu schmieden aus jenen Kreaturen, die im Tiefland geboren sind, die aber den trotzigen Mut besitzen“ usw. – Nein, es wäre unmöglich, über Karl May den Stab zu brechen; man kann ihn nicht entschuldigen, nicht verurteilen – man muß ihn studieren. Studieren ihn und die Menschen, auf die er wirkte; das Verhältnis, in dem der Charakter eines Dichters zu seinen Schöpfungen steht; die seelischen Bedürfnisse, die Ansprüche des Kindes und des Volkes an seine Kunstwerke, seine Lektüre, seine Ideale …

Karl May, der entlarvte Zuchthäusler, kann fürder nicht mehr Jugenderzieher sein! Schade! Schon wenn man die vier Kapitelüberschriften des letzten Bändchens von „Old Surehand“ liest, sieht man, wie ungeheuer viel unsere Kinder, wie viel die „Gebildeten“ von Augsburg verlieren. Die Titel lauten: „Schahko Matto“ – „Kolma Puschi“ – „Im Kui-erant-yuaw“ – „Am Devils-head.“ Schahko Matto! Welche Poesie! Welche aufregende, aufreizende Verheißung! Welche unglaubliche Fülle von Geschehnissen und Edelmut liegen in diesen wunderbaren Worten. Schahko Matto! Und das alles sollte vorüber sein! Saulus sollte kein Paulus werden dürfen! Nein, das kann nicht sein. May, der aus dem Kerker Entlassene, ist nun jetzt zehnfach interessant als Schriftsteller. Man hat bis jetzt gestritten, ob er wirklich seine Abenteuer erlebt hat. Nun, erlebte er sie nicht in ihrer Größe, ihrer Hoheit, so durfte er doch davon naschen. Er hat Marktweiber überfallen, Polizisten gefoppt, ist in den Pantoffeln des Arbeitshauses herumgegangen. Die Wirklichkeit ist eben immer kleinlich, dürftig, ohne Poesie. Kann May etwas dafür, daß er in Sträflingskleider gesteckt wurde, statt vom Herrn Staatsanwalt skalpiert zu werden! Die Auflage seiner Werke dürfte jetzt auf das Zehnfache steigen. Und am Ende entdecken sogar schulmäßig geeichte Pädagogen, daß in dem Räuber-Dichter viel Pädagogisches, Echtes, Wissenswertes stecke: Der Zuchthäusler als Erzieher.

Leo Gilbert.

Aus: Die Zeit, Wien. 15.04.1910.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, August 2018